

Kollaborieren statt Kollabieren

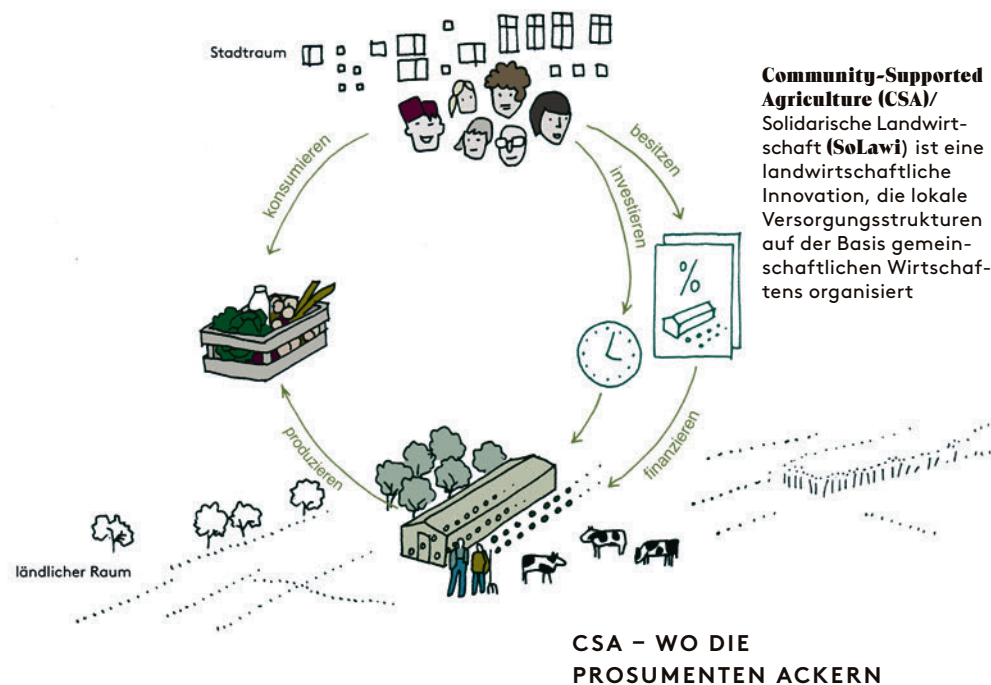
Ein Gang durch unsere Innenstädte reicht, um einen Eindruck unseres ökonomischen Selbstverständnisses zu bekommen. „Ich konsumiere, also bin ich“ ist zur dominanten Devise unserer Zeit geworden. Die Produktionssphäre materieller Versorgung ist dabei nahezu vollständig aus dem sozialen Alltag verschwunden.

TEXT Niko Paech und Marius Rommel

Das heutige fehlende ökonomische Involviertsein zeigt sich besonders in städtischen Konsumgesellschaften. Der industrielle Komplex übernimmt und hinterlässt eine Gesellschaft in nie zuvor gekanntem Güterwohlstand, die allerdings gerade deswegen auf einen Kollaps zusteuert. Individuelle Konsumverstopfung und materielle Steigerungssucht sind das Paradox unserer Zeit, das im Hintergrund eine ökologische Katastrophe heraufbeschwört, deren Ausmaße kaum vorstellbar sind.

... DENN MEHR WACHSTUM GEHT (AUCH IN GRÜN) NICHT!

Nicht nur kritische Nachhaltigkeitsforscher bezweifeln zusehends, dass die Konsum- und Wachstumsorientierung zeitgenössischer, insbesondere westlicher Ökonomien fortgesetzt werden kann und sollte. Wie auch, denn diese scheitert erstens an absehbaren Ressourcenengpässen, verursacht zweitens horrend ökologische Schäden, trägt drittens nicht notwendigerweise zu mehr Verteilungsgerechtigkeit bei und steigert viertens in industriellen Überflusgesellschaften kaum noch das individuelle Wohlbefinden. Trotzdem propagieren Politiker und Wissenschaftler weiteres, wenngleich „grünes“ Wachstum. Doch dies kann nicht gelingen, weil vermeintlich grüne Produkte und Technologien nie zum ökologischen Nulltarif zu haben sind, sondern die Schäden bestenfalls nur verlagern. Als einzig verantwortbare Option verbleibt nur eine Postwachstumsstrategie, also das Industriesystem zu verkleinern und um regionale und lokale Wirtschaftskreisläufe zu ergänzen. Dieser ohnehin nicht aufzuhaltende Wandel kann auf dezentralen, ökonomisch weitgehend autonomen Rettungsiseln bereits beobachtet werden. Zu den vielen längst existierenden Beispielen zählen CSA-Höfe. Hier ticken die Uhren anders als in einem Massentierhaltungsbetrieb.



Community-Supported Agriculture (CSA)/ Solidarische Landwirtschaft (SoLawi) ist eine landwirtschaftliche Innovation, die lokale Versorgungsstrukturen auf der Basis gemeinschaftlichen Wirtschaftens organisiert

CSA – WO DIE PROSUMENTEN ACKERN

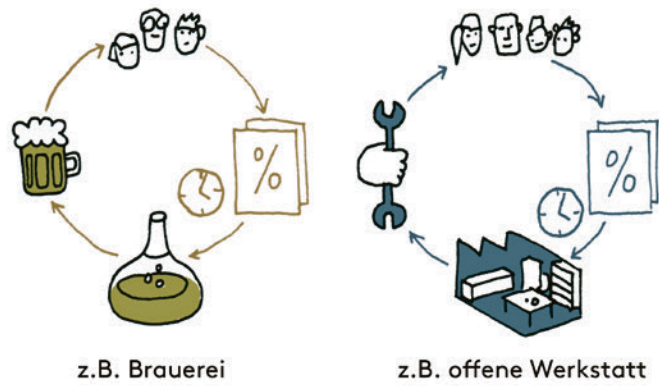
An städtischen Peripherien entstehen immer mehr solidarische, gemeinschaftsgetragene Landwirtschaftshöfe (SoLawi), die unsere Lebensmittelversorgung still und heimlich revolutionieren. Die aus dem Angloamerikanischen entlehnte Community-Supported Agriculture (CSA) beschreibt eine ökonomische Praxis der Landwirtschaft, die auf sozialer Einbettung beruht. Nach diesem Prinzip organisieren Erzeuger und Verbraucher gemeinsam die Herstellung ihrer Lebensmittel, indem sie eine unmittelbare Austauschbeziehung – ohne Markt, Zwischenhandel, Marketing, Logistik, industrielle Verarbeitung etc. – eingehen. In dieser Solidargemeinschaft finanzieren Verbraucher über regelmäßige Beiträge die Kosten der Produktion inklusive einer angemessenen Entlohnung. Im Gegenzug erhalten sie einen entsprechenden Anteil der Ernte, die jahreszeitlich und witterungsbedingt schwanken kann. Damit übernehmen sie

einen Teil des betriebswirtschaftlichen Risikos, etwa hinsichtlich schlechter Ernten. In sogenannten solidarischen Finanzierungsrunden verständigen sich die Mitglieder über die Höhe der individuellen Mitgliedsbeiträge. Einkommensstarke können finanziell schlechtergestellte Mitglieder durch einen höheren Beitrag entlasten. So gelingt eine bedürfnisorientierte Kostenteilung. Die freiwillige Mitarbeit und aktive Teilhabe an Wertschöpfungsprozessen sowohl auf dem Feld als auch bei Entscheidungsfindungen bildet oft einen weiteren wesentlichen Aspekt der Kooperation. Damit verschwimmt die Grenze zwischen Produzenten und Konsumenten, Letztere werden zu Prosumenten. Zugleich werden damit hochwertige Lebensmittel erschwinglich und die Versorgung krisenstabiler. CSA als soziale Innovation verbindet wesentliche Aspekte einer postwachstumstauglichen Wirtschaftsform. Statt auf Größenwachstum, maßlose Industrialisierung, global-entgrenzte Wertschöpfungsketten, Massenproduktion, Profitmaximierung, Konkurrenz und Renditedruck setzen CSA-Höfe auf Vielfalt, Souveränität und maßvolle Technisierung. Sie wirtschaften jenseits der gängigen Marktlogik in einem nähräumlichen Aktionsradius und produzieren umweltschonend gesunde Lebensmittel. Dies gelingt durch solidarisches Handeln: Die Produktionsseite orientiert sich nicht am Markt, sondern an den Bedürfnissen der Mitglieder; umgekehrt passen die Mitglieder ihre Ansprüche an die Gegebenheiten des CSA-Hofes an. Lässt sich diese Form des kollaborativen Wirtschaftens auf andere urbane Versorgungsfelder übertragen – die Rede wäre dann von Community-Supported X –, um die wachstumsorientierte ökonomische Praxis zu transformieren?

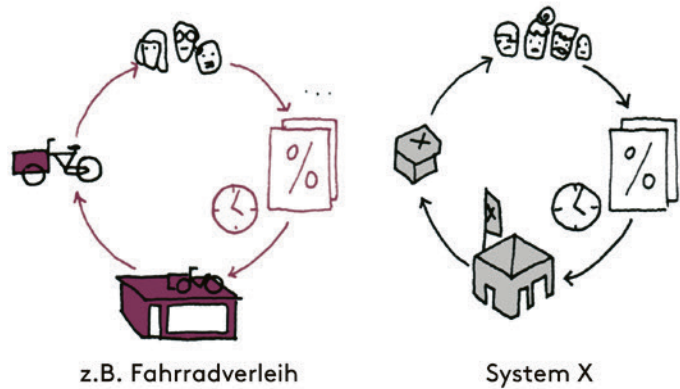
STRUKTURMERKMALE Nachhaltiges Wirtschaften

- Vielfältiger Hoforganismus**
 - Orientierung an maßvoller/optimaler Betriebsgröße
 - Resilienz statt Größenwachstum
- Angepasste Technologie**
 - Arbeitskraftintensivierung
 - Rückgriff auf handwerkliche Fähigkeiten
 - Arbeitsproduktivität sinkt und Flächenproduktivität steigt
- Nähräumliches Wirtschaften**
 - Dezentrale Versorgung einer lokalen Community
 - Kurze Wertschöpfungsketten
 - Regionaler Aktionsradius
- Umweltfreundliche Leistungserstellung**
 - Wirtschaften innerhalb ökologischer Grenzen
 - Verständigung auf ökologische Standards
 - Ökologisches Kapazitätsmanagement
- Prosumententum Vergemeinschaftete Betriebskosten**
 - Teilung von Risiko und Verantwortung durch anteilige Vorfinanzierung
 - Mitgliederbeiträge statt Vermarktung durch Preise
- Partizipative Allokation**
 - Gemeinschaftliches Entscheiden über Art und Menge der zu produzierenden Güter
- Solidarische Finanzierungsrunden**
 - Preisflexibilität durch Finanzierungsrunden
 - Berücksichtigung der Bedürfnisse von Erzeugern/ Verbrauchern
- Ko-Produktion**
 - Partizipation am Wertschöpfungsprozess
 - Kollaboration statt spezialisierter Arbeitsteilung

ILLUSTRATIONEN Grit Koalick



CSX – Wirtschaftsgemeinschaft im Versorgungsbereich X nach dem Vorbild der Community-Supported Agriculture

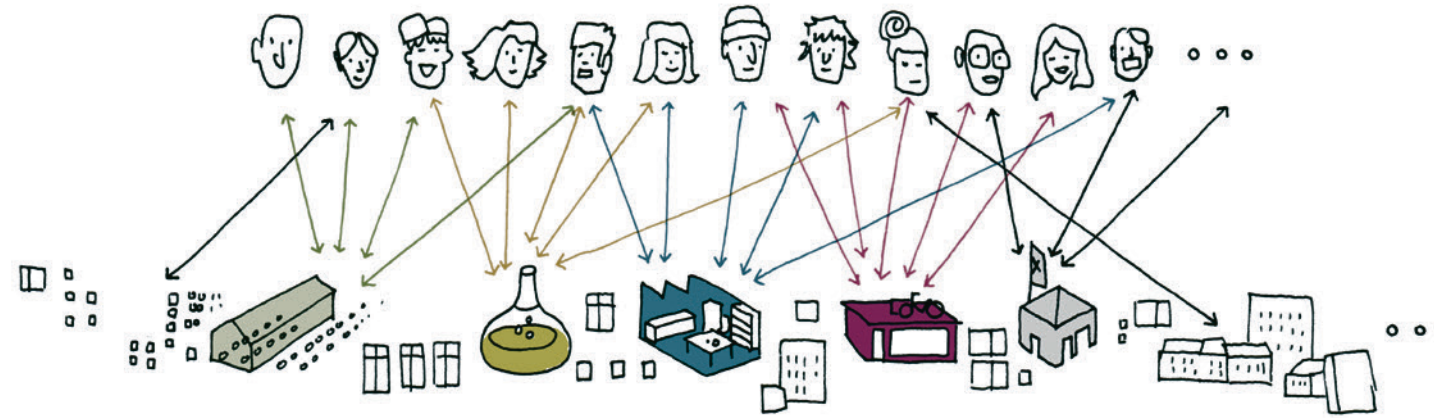


GEMEINSCHAFTSGETRAGENE URBANE ÖKONOMIEN

Tatsächlich nehmen bereits heute unzählige Initiativen die Belange städtischen Wirtschaftens in die eigenen Hände. Die urbane Ökonomie der Zukunft entsteht aus veränderten sozialen Interaktionen. Es entfalten sich immer mehr Reparaturwerkstätten, urbane Gärten, Lastenradverleihe und andere Transitionsprojekte. Dabei bildet zumeist eine unmittelbare Austauschbeziehung, also eine Relokalisierung und verringerte Komplexität, die tragende Säule des Wandels. Denn diese erhöht die Möglichkeit der Mitgestaltung aller Beteiligten und senkt oft den Kapitalbedarf.

Jedoch sind viele dieser Projekte ehrenamtlich getragen, wodurch ihre Entwicklung und Verbreitung zumeist in Nischen verbleibt. Viele Menschen setzen sich für die sogenannte große Transformation ein, doch nur wenige können von diesem Engagement leben. Es fehlen kollaborative, sozialunternehmerische Konzepte, die betriebswirtschaftlich stabil sind. Dies richtet sich nicht gegen ehrenamtliches Engagement. Gleichwohl könnte das CSX-Modell die Chance bieten, bestimmte Versorgungsfelder nach dem Vorbild von CSA-Höfen zu organisieren. Dabei dürfte es von den Nachfragemustern und der Beschaffenheit jeweiliger Güterkategorien – Gebrauchs- oder Verbrauchsgüter – abhängen, wie weitreichend die Übernahme der CSA-Merkmale für andere Versorgungsbereiche gelingen kann. Deshalb gilt es zukünftig, abgewandelte CSX-Formen zu entwickeln und an konkreten Beispielen zu erproben.

Eine Postwachstumsökonomie würde ohnehin voraussetzen, ein breiteres Spektrum diverser Versorgungssysteme zu nutzen, die sich in ihrem Industrialisierungsgrad unterscheiden. Je höher der Grad an Selbstversorgung, desto solidarischer, kooperativer, weniger technikabhängig und wachstumsträchtig ist die jeweilige Wirtschaftsform. Dabei heißt Selbstversorgung nicht, alles selbst herzustellen, sondern schließt ein, Industriegüter zu reparieren und gemeinschaftlich zu nutzen, um mit möglichst wenig Produktion, Ressourcen und Einkommen gut leben zu können.



APL. PROF. DR. NIKO PAECH ist Volkswirt und forscht und lehrt unter anderem in den Bereichen Klimaschutz, Umwelt- und Postwachstumsökonomik. In diversen Instituten und Vereinigungen engagiert er sich für eine nachhaltige Ökonomie.



MARIUS ROMMEL engagiert sich als Nachhaltigkeitsökonom für zukunftsfähige Wirtschaftsstrukturen. Er ist Organisator des Öffentlichen Kolloquiums zur Postwachstumsökonomie und unter anderem Mitglied im Netzwerk Wachstumswende.

Dieser Ansatz bietet auch Anknüpfungspunkte für die Politik. So könnten kommunale Verwaltungen Anbauflächen, brachgefallene Immobilien und Werkstätten verfügbar machen. Rechtliche Vorgaben könnten angepasst, Bildung und Erziehung sich stärker an alternativen Versorgungspraktiken, vor allem an handwerklichen Befähigungen orientieren. Doch anstatt allein auf die Politik zu warten, ließe sich auch fragen: Warum fangen wir nicht einfach selbst an?

CSX – KOLLABORATIVE RETTUNGSINSELN

Wie wäre es, wenn nicht nur landwirtschaftliche Güter gemeinschaftlich finanziert würden, sondern auch die Schuhe vom sympathischen Schuster nebenan, das lebendige Kiezcafé und das Lieblingsbier aus der Region? Wie wäre es, wenn idealistischen Ehrenamtlichen, die vielen zukunftsweisenden Projekten erst zum Leben verhelfen, eine Lebensgrundlage mithilfe gemeinschaftsgetragener Versorgungsstrukturen ermöglicht würde? Wie wäre es, wenn Konsumenten durch aktive Beteiligung an Produktionsprozessen partizipieren könnten? Besonders in Städten ergeben sich hierzu unzählige Möglichkeiten. Das Potenzial reicht von offenen Werkstätten, etwa für Möbel oder Autos, über neue Formen der Energieversorgung und solidarischer Gastronomie bis hin zur Renaissance des lokalen Handwerks. Solidarische Textilerzeugung oder eine lokale Möbelfabrik sind keinesfalls schwer umsetzbar, sondern bedürfen lediglich eines veränderten zivilgesellschaftlichen Unternehmertums. „Gemeinsam anpacken“ hieße die neue Devise. Bleibt dies eine realitätsferne Wunschvorstellung – oder werden die kollaborativen Rettungsinseln bereits unter der sichtbaren Oberfläche der Gesellschaft vorbereitet?



FOTOS: Tristan Vankann, Jonathan Barth

Foto: Kaden Klüngerbeil

Baugruppe Scharnweberstraße Berlin

Gemeinsam wohnen leicht gemacht ...

Als Kreditspezialistin sind wir seit über 40 Jahren in der Finanzierung von Wohnprojekten und Baugruppen tätig. Wir wirken, damit Menschen beim Bauen und Wohnen gemeinsam neue Wege gehen können. Mit unserer jahrzehntelangen Erfahrung im sozial-ökologischen Banking begleiten wir auch Sie gerne.

**Finanzierungsangebote und -beratung,
Telefon +49 234 5797 300, www.gls.de/finanzieren**